

Die Artikel sind chronologisch geordnet, damit, wie es in der Einleitung heißt, „Lesern, die ihre CVJM-Zeit in dem einen oder anderen Artikel wiederfinden möchten, dies schnell gelingt.“ Allerdings wäre ein Sachregister wünschenswert gewesen, um die Forschung nach bestimmten Themenbereichen zu erleichtern.

Die Festschrift ist reich mit Fotos und Zeitungsausschnitten versehen. In dem letzten Teil der Veröffentlichung findet man statistische Angaben, eine Auflistung der Vorsitzenden, Kassierer und Schriftführer, ein Verzeichnis der Vereinslokale und Kreisverbindungen.

Persönliche Eindrücke und Empfindungen, die sich in Interviews widerspiegeln, tragen dazu bei, dass das Buch, über die Vermittlung der Fakten hinaus, die Geschichte lebendig macht und dem Leser eine spannende Lektüre bietet. Die Festschrift ist eine hervorragende Quelle für jeden, der sich für die Vereinsgeschichte interessiert, die gleichzeitig auch ein Stück der Zeit-, Kirchen- und Stadtgeschichte ist.

Anna Warkentin

*Alfred Menzel (Hg. im Auftrag der ev.-luth. Neustädter Marien-Kirchengemeinde), Der Bielefelder Marienaltar. Das Retabel in der Neustädter Marienkirche (Religion in der Geschichte. Kirche, Kultur und Gesellschaft, Bd. 8), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2001, 151 S., 75 farbige Abb.*

Im Jahre 1993 hat die Neustädter Marien-Kirchengemeinde in Bielefeld (in Ermangelung eines fixierbaren Gründungsdatums) das 700-jährige Gedächtnis der Einrichtung eines Kanonikerstifts an dem 1293 bereits seit längerem bestehenden Gotteshaus begangen. In einer anspruchsvollen Festschrift wurde auch das kunsthistorisch kostbarste Kleinod der Kirche, ein gemalter Flügelaltar des Berswordt-Meisters (um 1400) mit ursprünglich einem großen Mittelbild und 30 begleitenden kleineren Einzelszenen, in einem schönen Beitrag gewürdigt.

Seitdem aber hat sich Bemerkenswertes ereignet: Pastor Alfred Menzel, der sich schon um die Festschrift verdient gemacht hatte, konnte drei von damals noch sechs als verschollen geltenden Bildern, die zu den im 19. Jh. auseinander gesägten Seitenflügeln gehörten, in einem Londoner Auktionskatalog ausfindig machen, mit Spendengeld zurückerwerben und zusammen mit der Mitteltafel in den Werkstätten des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Gelsenkirchen restaurieren lassen. Die wissenschaftliche Diskussion auf einer Tagung über *Hohe Kunst im Zeitalter des Schönen Stils* am Zentrum für interdisziplinäre Forschung an der Universität Bielefeld im Jahre 2000 hat das Wissen um die Entstehungsgeschichte des Altares wesentlich erweitert. So wurde die 600-Jahrfeier des Altares und die Rückführung seiner restaurierten Teile in die angestammte Kirche für das Presbyterium zum willkommenen Anlaß, den hier anzuzeigenden repräsentativen Bild- und Textband herauszubringen.

Darin beschreibt der Historiker Heinrich Rüthing – schon maßgeblich beteiligt an dem Buch von 1993 – einleitend (*Das Bielefelder Kollegiatstift St. Marien um 1400*) sehr anschaulich die Situation des Stifts und seiner namentlich noch faßbaren Mitglieder in jener Epoche, in der der Altar geschaffen wurde. Als eine faszinierende, schillernde Figur ragt aus dem Stiftskapitel um 1400 der aus Bielefeld stammende und nach einer steilen Karriere an der päpstlichen Kurie nach Bielefeld zurückkehrende „Pfründenjäger“ Hermann Crusing hervor. Könnte er der gesuchte Auftraggeber gewesen sein, nach dem zuletzt noch Eva Pieper-Rapp-Frick gefragt, aber keine Antwort gefunden hatte?

Der weiteren offenen Frage „Woher kamen seine (des Malers, Rez.) Anregungen?“ geht Alfred Menzel (*Der Bielefelder Marienaltar – Beobachtungen zu seiner Theologie*) in einer sehr differenzierten Studie nach. Er zeichnet die Entwicklung der mittelalterlichen marianischen Theologie nach, beschreibt den Gegensatz zwischen franziskanischer und dominikanischer Mariologie und kommt zu dem Ergebnis, als „Lehrbuch“ zum Bielefelder Marienaltar könnte eines der „Marienleben“ des 14. und 15. Jh. gedient haben, die „eine triumphale franziskanische Mariologie mit einer Kreuzes-Christologie im Sinne jesuanischer Leidensmystik verbinden“. Er belegt seine These, indem er Szene für Szene in einfühlsamer Interpretation die Bilderpredigt des Künstlers in Worte übersetzt, die mit einigem Bemühen der moderne Mensch (wieder) verstehen kann. Sein Resümee lautet: „Der Bielefelder Marienaltar gilt als Kunstwerk des Schönen Stils. Es ist aber nicht die Schönheit des Äußeren nur, es ist gerade die Güte der Theologie, die in ihm wohnt, die diese Schönheit wirkt. Dieses Retabel leuchtet von innen, weil in ihm eine Theologie des Mittelalters durchscheint, die auch im 21. Jahrhundert erkannt und anerkannt werden wird.“

Den zentralen Platz des Werkes und den größten Umfang – 76 Seiten, davon 43 Seiten vorzüglicher, überwiegend ganzseitiger farbiger Abbildungen – nimmt der Beitrag des Kunsthistorikers Götz J. Pfeiffer ein (*Das Marienretabel aus der Bielefelder Kirche St. Marien. Ein Hauptwerk des Berswordt-Meisters*). Auch ihn beschäftigt die Frage nach dem vermutlichen Stifter des Triptychons. Seine Überlegungen, seine Argumentation, im kunsthistorischen Vergleich und in Abwägung der politischen Situation, sind überzeugend, seine Entscheidung fällt eindeutig aus: Auftraggeber muß der Patron der Kirche gewesen sein, der ehrgeizige machtbewußte Landesherr Herzog Wilhelm I. von Berg und Graf von Ravensberg, der wie in anderen Fällen mit der Stiftung für die Grabeskirche seiner mütterlichen Vorfahren u. a. auch eine Möglichkeit der Selbstdarstellung und Repräsentation wahrnahm. Damit öffnet sich die Möglichkeit, die Heimat des unbekanntenen Künstlers in Zukunft eher im Westen zu suchen, obgleich er seine Spuren neben Bielefeld in Dortmund und Osnabrück hinterlassen hat.

Die Arbeit von Museums- und Archivrestauratoren spielt sich für gewöhnlich im Verborgenen ab; ihre Schadensanalyse und ihr Bericht über die zur Rettung unersetzlicher Kulturgüter getroffenen Entscheidungen finden sich bestenfalls in Fachzeitschriften. Umso erfreulicher, daß in diesem Falle mit Iris Herpers (*Die Restaurierung des Bielefelder Retabels*) auch die Leiterin der Gemälde-

restaurierung in der Zentralen Restaurierungswerkstatt des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Haus Lüttinghof, Gelsenkirchen, im Rahmen eines rundum gelungenen Werkes zu Worte kommt, das einem breiten Publikum Freude machen wird.

Hans-Peter Wehlt

*Burkhard Meier/Vera Scheef/Heinrich Stiewe, Emil Zeiß 1833–1910. Ein lippischer Pfarrer und Künstler, Hg. vom Lippischen Heimatbund und vom Landesverband Lippe, Verlag topp + möller, Detmold 2001, 238 S., ca. 285 Abb., geb.*

Die Familie Zeiß-Wilkens – Anfang des 19. Jahrhunderts aus Hessen nach Lippe eingewandert – hat hier in sieben Generationen nicht weniger als sechs Pastoren hervorgebracht, die in der überschaubaren Landeskirche nacheinander neun Pfarrstellen und zwei Superintendenturen innegehabt haben. Zusammen genommen füllen sie allein ein kleines Kapitel wechselvoller lippischer Kirchengeschichte.

Gegenstand und „Held“ des anzuzeigenden Werkes ist Karl Adam *Emil Zeiß* (1833–1910), das mittlere Glied der Kette und in einer Person Enkel, Sohn, Großvater und Urgroßvater in der Pastorendynastie.

*Burkhard Meier*, dem schon mehrere Untersuchungen über die eine oder andere lippische Kirchengemeinde, über das Detmolder Diakonissenhaus oder den CVJM in Lippe zu verdanken sind, hat seinen umfangreichen Beitrag („...eines Predigers Sohn und Vater“) entsprechend angelegt: Er schildert Zeiß in seiner familiären Beziehung zu den unmittelbaren Angehörigen auf- und absteigender Linie, zur angeheirateten Verwandtschaft, die in so manches weitere Pfarr- oder Lehrerhaus hineinreicht, und in der Pflege der alten, über 100 Jahre nicht abreißen hessischen Verbindungen.

Er skizziert seine vielfältigen pädagogischen Erfahrungen und charakterisiert seine theologische Prägung. (Der von Zeiß für das lippische Konsistorium angefertigte Studienbericht für die Jahre 1853 bis 1855 dürfte auch für die Marburger Universitätsgeschichtsforschung von Interesse sein, beleuchtet er doch ausführlich und recht kritisch die Situation an der damaligen theologischen Fakultät). Breit und facettenreich zeichnet Meier das Bild eines mutigen Gemeindepfarrers und sozial engagierten Seelsorgers in Bartrup (zeitweilig zugleich in Sonneborn) und Heiligenkirchen und eines Superintendenten, der in der Landessynode beharrlich und meistens erfolgreich für ihm notwendig erscheinende Reformen eintrat. Und schließlich lernen wir Zeiß als einen der Gründungsväter eines eigenständigen lippischen Diakonissenmutterhauses in Detmold kennen, nachdem er lange als Protagonist der reformierten Seite in der Landeskirche „mit großer Sorge auf die Entfremdung aus Lippe stammender Schwestern von ihrem ursprünglichen reformierten Bekenntnis [in Sarepta und Kaiserswerth] hingewiesen und zugleich die Entsendung ausgeprägt lutherischer Diakonissen [aus Sarepta] nach Lippe beanstandet“ hatte.